

Rina Kent

God of Pain
Verbotene Liebe
(Band 2)

Übersetzt von Shaun Manss

RINA KENT

GOD OF PAIN

DARK ROMANCE
VAJONA



*Für eine Art der Liebe, die durch Lust genährt und durch
Schmerz intensiviert wird.*

Anmerkung der Autorin

Hallo liebe Lesefreunde,

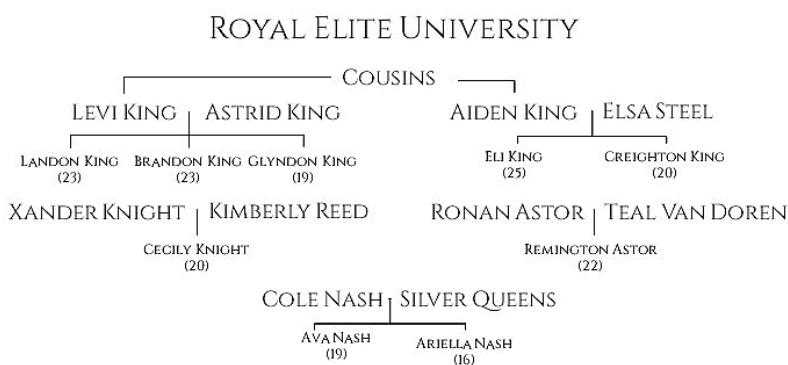
wenn ihr bisher noch keins meiner Bücher gelesen habt, dann ist es euch vielleicht noch nicht klar, aber ich schreibe dunklere Geschichten, die für manche verstörend oder erschütternd sein können. Meine Bücher und deren Hauptcharaktere sind nichts für Leute mit schwachen Nerven.

Dieses Buch beinhaltet Themen wie Kindesmisshandlung und Suizidgedanken. Ich vertraue darauf, dass ihr wisst, was ihr vertragen könnt, bevor ihr weiterlest.

Dieses Buch ist in sich abgeschlossen.

LEGACY OF GODS

STAMMBAUM



EINS

Annika

Da draußen ist jemand.

Oder mehrere.

Der Klang ihres schweren Atmens dringt von draußen in das Zimmer, wird immer schneller und schneller, wie das Stakkato eines verletzten Tieres in einer Falle.

Ein wildes Tier.

Meine Augen springen auf und ich stolpere aus dem Bett, glätte mein Haar, sodass es mir bis zum unteren Rücken fällt. Dann ziehe ich mein lila Schlafshirt herunter, das kaum meinen Hintern bedeckt.

Schatten tänzeln in der Ecke, krümmen und winden sich wie ausgehungerte Raubtiere. Das einzige Licht stammt von der Glühbirne auf dem Balkon, die ich immer brennen lasse. Ich strecke nicht die Hand nach dem Dimmer der Lampe aus oder versuche auch nur, ihn zu berühren.

Irgendetwas sagt mir, dass die Situation eine hässliche Wendung nehmen wird, wenn ich das Tier, das da draußen lauert, ins Licht setze.

Meine Schritte sind lautlos, was für mich ganz normal ist. Ruhig zu bleiben, ist es leider nicht.

Es ist unmöglich, das Erschaudern zu kontrollieren, das durch meine Glieder fährt, oder den Schweiß, der meinen Rücken hinunterrinnt und mein Shirt an meiner überhitzten Haut kleben lässt.

Irgendetwas stimmt hier nicht.

Das Anwesen meines Bruders sollte der sicherste Ort auf dem Campus und der zweitsicherste Ort auf der gesamten Erde gleich nach unserem Zuhause in New York sein.

Deshalb besteht er darauf, dass ich bestimmte Nächte hier verbringe. Ich mische mich nicht in seine Angelegenheiten ein, aber ich weiß, was in diesen Nächten vor sich geht – Chaos, Verwüstung, das Abschlachten armer Seelen.

Der beste Ort, um mich zu beschützen, ist daher direkt vor seiner Nase, wo mich ein Dutzend Wachleute bewachen.

Ihr wisst schon, wie der Elfenbeinturm, in dem Rapunzel lebte. Mein Zimmer im Anwesen der *Heathens* – der von Anarchie geprägte Club meines Bruders – ist die Verkörperung davon.

Teufel noch mal, es stehen sogar Wachen unter dem Balkon, die mich auffangen würden, sollte ich tatsächlich versuchen, den Baum hinunterzuklettern. Sie würden mich böse anfunkeln, grunzen und meinem Bruder und meinem Vater von meinem Vorhaben berichten.

Was *gar* nicht gut wäre.

Positiv betrachtet bin ich jedoch in Sicherheit. Ich bin seit dem Tag, an dem ich in die Familie Volkov hineingeboren wurde, in Sicherheit.

Und ich *bin* eine Volkov.

Ich lache fast über den Angstschauer, der sich nicht aus meinem Körper vertreiben lässt. Ich weiß nicht, wie es woanders sein mag, aber hier bin ich sicher.

Okay, was auch immer da draußen lauert, ich hoffe, es ist ein verletzter Vogel oder etwas Harmloses. Ansonsten sei bereit zu sterben.

Die Vorhänge des Balkons flattern im Wind. Der weiße Stoff ist wie vollgesogen von der Dunkelheit der Nacht.

Ich bleibe stehen, als ich nur noch ein paar Schritte entfernt bin. Habe ich gestern Abend die Balkontür offen gelassen?

Nein. Nein, habe ich nicht.

Der logische nächste Schritt wäre, umzukehren und zur Tür zu rennen, meinen Bruder oder einen seiner Männer zu rufen und mich in meinem goldenen Käfig zu verkriechen.

Aber die Sache ist die:

Meine größte Schwäche ist die Neugier. Ich kann nachts einfach nicht schlafen, wenn ich meinen Wissensdurst nicht stillen kann.

Das geräumige Zimmer mit den flauschigen Kissen, den violetten Laken, der glitzernden Tapete und allem, was glamourös und hübsch ist, rückt langsam in den Hintergrund.

Das sanfte Licht vom Balkon ist mein einziger Kompass, als ich einen Schritt nach vorne mache.

Das Schicksal nimmt manchmal seltsame Wendungen.

Schon als kleines Mädchen wusste ich, dass ich nicht immer eine behütete kleine Prinzessin sein würde, die um die Anerkennung ihrer Familie kämpft. Dass eines Tages etwas auf mich zukommen würde, wenn ich es am wenigsten erwarte. Ich wusste nur nicht, was es sein würde oder was es mit sich bringen würde.

Ich hätte mir nie träumen lassen, dass es in der von Wachleuten schwer gesicherten Villa meines Bruders seinen Anfang nehmen würde.

In dem Moment, als ich die Hand nach der halb geöffneten Glastür ausstrecke, gleitet langsam eine dunkle Gestalt herein.

Ich springe zurück und fasse mir erschrocken an die Brust.

Hätte ich die fließende Bewegung nicht selbst durch meine Balkontür gesehen, hätte ich geglaubt, dass diese Person – ein Mann, wie ich anhand seiner Statur vermute – aus der Nacht herausgeschnitten wurde.

Er ist ganz in Schwarz gekleidet. Jogginghose, langärmeliges Hemd, Schuhe, Handschuhe und eine Maske, die halb lächelt und halb weint.

Ein Schauer läuft mir über den Rücken, während ich die Details der Maskierung betrachte. Die weinende Hälfte ist

schwarz und die lächelnde weiß. Die Kombination aus beidem ist schaurig-schön.

Alles an ihm ist es.

Die düstere Farbgebung seiner Kleidung kann nicht verbergen, wie sich seine Muskeln unter dem Hemd abzeichnen, und auch nicht die schiere Kraft seiner stillen Präsenz. Er ist durchtrainiert, hat eine muskulöse Brust und einen straffen Bauch, aber er ist nicht bullig.

Gerade so muskulös, dass er allein durch sein Auftreten Kraft ausstrahlt.

Außerdem ist er groß. So groß, dass ich meinen Kopf heben muss, um ihn in seiner Gesamtheit zu erfassen.

Nun, ich bin ein bisschen kleiner und zierlicher. Aber trotzdem. Normalerweise muss ich nicht so viel Aufwand betreiben, nur um jemanden anzusehen.

Wir starren uns einen Moment lang an, wie zwei Tiere, die sich an die Kehle gehen wollen.

Die zwei Löcher in der gruseligen Maske sind seine Augen. Sie sind dunkel, allerdings nicht schwarz oder braun, sondern eher wie die Finsternis des Ozeans.

Und ich konzentriere mich auf diese Farbe, auf diese Unterbrechung der schwarzen Hülle. Es gehört auch zu meinen schlechten Eigenschaften, dass ich das Gute in den Menschen sehe und mich nicht von der Welt so verhärten lasse, dass ich mit niemandem mehr mitfühlen kann.

Das habe ich mir selbst versprochen, als ich begriffen hatte, in was für eine Welt ich hineingeboren wurde.

Meine Gliedmaßen zittern weiter im Rhythmus meines rasenden Herzschlags.

Dennoch zwinge ich mich zu einem betont fröhlichen, lockeren Tonfall. »Du solltest vielleicht gehen, bevor die Wachen dich erwischen ...«

Die Worte bleiben mir im Halse stecken, als er auf mich zukommt.

Einen bedrohlichen Schritt nach dem anderen.

Also, erinnert ihr euch daran, dass seine Präsenz Kraft ausstrahlt? Ich erlebe die Auswirkungen davon gerade aus erster Hand.

Ich habe mich geirrt.

Es ist nicht nur Kraft, es ist Einschüchterung in ihrer reinsten Form.

Ein Ozean, der brüllt und tost, um seine unbändige Kraft zu entfesseln.

Ich merke nicht einmal, dass ich zurückgewichen bin, bis er erneut auf mich zukommt. Dieses Mal bleibe ich stehen und starre zu ihm auf. »Wie ich schon sagte, du solltest besser gehen ...«

Seine Brust stößt fast mit meiner zusammen, als er die Lücke zwischen uns schnell schließt. Wärme mischt sich mit etwas Pikantem und dem Geruch von Ruß. War er in der Nähe eines Feuers oder so?

Er tritt noch einen Schritt näher und ich weiche automatisch zurück. Die einzige Alternative wäre gewesen, ihn auf mich prallen und wie einen Tornado über mich hinwegfegen zu lassen.

»Im Ernst, hast du eine Ahnung, wem dieses Haus gehört?« Meine Stimme ist nicht mehr heiter und hat sich längst dem Zittern meiner Gliedmaßen angepasst. »Bist du lebensmüde ...«

Ich bin nicht darauf vorbereitet, was als Nächstes passiert.

Blitzschnell drückt er mir seine behandschuhte Hand auf den Mund und drückt mich zurück.

Meine Wirbelsäule trifft mit einem Ruck gegen die Wand und ich stoße einen ersticken Schrei aus. Das Geräusch hallt in der Luft wider, so unheimlich wie ein gespenstisches Schlaflied.

Die Maske ist nur wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt, wie in einer Szene aus meinen schlimmsten Albträumen.

Sie wird durch die Nähe seines Körpers zu meinem und den starken Ledergeruch seiner Handschuhe noch verstärkt.

Ich kann nichts anderes mehr atmen.

Und er ist alles, was ich sehen kann. Seine Augen sind in der Tat blau, aber umrandet von Schwarz.

Wie die eines mythischen Wesens.

Ich habe diese Augen schon einmal gesehen. Nur wo?

Ist es falsch, dass ich sehen will, was sich unter der Maske verbirgt? Sie einfach abnehmen will, um herauszufinden, ob er die weinende oder die lächelnde Hälfte ist? Oder vielleicht sogar beides?

Je länger ich ihn ansehe, desto schwerer fällt mir das Atmen, und seine Wärme dringt in meine Knochen ein.

Nein. Das kann nicht sein.

Es darf einfach nicht der sein, an den ich denke.

Um sicherzugehen, hebe ich eine Hand zu seiner Maske, in der vollen Erwartung, dass er sie wegschlägt.

Zu meiner Überraschung röhrt er sich nicht. Meine Finger gleiten über den starren Rand des eingefrorenen Lächelns. Aber es wirkt nicht länger furchterregend auf mich – es ist nur eine Fassade für jemanden.

Eine monströse Leere.

Ein Rätsel der Gefühle.

Bist du es?, frage ich mit meinen Augen, und seine verengen sich leicht.

Also versuche ich, die Maske abzunehmen, aber bevor ich dazu komme, schiebt er meine Hand weg. Sie sinkt schlaff herunter, aber ich bin mir fast sicher, dass meine Vermutung stimmt.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich würde diese Augen überall wiedererkennen, selbst in einem Paralleluniversum.

Ein kräftiges Klopfen ertönt von draußen.

Wir beide erstarren.

Es erklingt erneut und ich stelle fest, dass es von der Tür meines Zimmers kommt.

»Miss, sind Sie wach?«

Einer der Wachleute.

Die Stimme mit russischem Akzent ertönt erneut, begleitet von

einem weiteren Klopfen. »Es gab einen Sicherheitszwischenfall. Geht es Ihnen gut?«

Ich begegne dem Blick des maskierten Fremden.

Nein, kein Fremder.

Er ist viel mehr als ein Fremder.

Ich zittere immer noch, aber aus einem ganz anderen Grund.

»Mmm«, entweicht ein leises, gedämpftes Geräusch aus meiner Kehle.

Er drückt meinen Mund fester zu und dringt mit der Wucht eines Orkans auf mich ein. Meine Brüste berühren bei jedem Atemzug die Härte seiner Brust.

»Miss? Ich komme rein.«

Ich greife nach dem Arm des Eindringlings und flehe ihn mit meinen Blicken an. Er verengt die Augen zu Schlitzen, nimmt aber langsam die Hand von meinem Mund. Er lässt sie in der Nähe verharren, wahrscheinlich, um mich wieder zum Schweigen zu bringen, falls ich um Hilfe schreie.

Aber das ist es ja, ich brauche keine Hilfe, denn er stellt keine Bedrohung dar.

Zumindest war das in der Vergangenheit der Fall. In dieser Situation bin ich mir nicht ganz sicher.

»Mir geht es gut!«, rufe ich laut genug, dass der Wachmann mich hören kann. Ich bin überrascht, dass ich in dieser Situation nicht stottere oder nervös klinge.

Die Tür öffnet sich einen Spalt, verharrt aber in dieser Position, als die Stimme des Wachmanns zu hören ist. »Ich komme rein, um sicherzugehen, Miss.«

»Nicht! Ich bin ... ich bin nackt.«

Der Wärter räuspert sich und ich kann mir sein verlegenes Gesicht lebhaft vorstellen. Er weiß, dass man ihm den Kopf abreißen würde, wenn er mich nackt sähe.

Es sei denn, mein Leben wäre in Gefahr.

Was nicht der Fall ist.

Das glaube ich zumindest.

»Mir geht es wirklich gut. Ich gehe jetzt wieder schlafen. Weckt mich nicht auf.«

Schweigen für ein, zwei, drei Sekunden –

»In Ordnung, Miss. Wenn irgendetwas ist, wird der Boss zu Ihnen kommen.«

Die Tür schließt sich und ich atme tief durch.

Beim nächsten Einatmen berühre ich den Nicht-Fremden mit meiner Brust. Ich halte inne und starre zu ihm auf.

»Der Boss, den er gerade erwähnt hat, ist mein Bruder, und ihn kann ich nicht mit der Ausrede abwimmeln, dass ich nackt bin. Er wird einfach mit geschlossenen Augen reinkommen, sich ein Laken oder so schnappen und es über mich werfen. Dann wird er seine Suche durchführen. Er ist ziemlich brutal, also solltest du wirklich gehen, bevor er kommt, wenn auf deinem Grabstein nicht zu Tode geprügelt stehen soll. Oh, und noch was: Willst du noch lange so an mir kleben bleiben? Ich wirke vielleicht locker, aber um ehrlich zu sein, fällt mir das Atmen schwer, wenn du so nah bist.«

Er starrt mich ausdruckslos an, völlig unbeeindruckt von meinem Wortschwall. Ich versuche, diese Angewohnheit abzulegen, aber das ist schwieriger, als es klingt.

»Worauf wartest du noch?«, flüstere ich. »Im Ernst, geh, bevor Jeremy hier auftaucht. Wenn du unbemerkt durch die Balkontür gekommen bist, dann geh auch auf dem gleichen Weg zurück. Und, äh, könntest du mir vielleicht wieder etwas Freiraum geben?«

Er greift mit einer behandschuhten Hand nach meinem Gesicht und ich befürchte, dass er mir wieder den Mund zuhalten wird, aber seine Finger legen sich um meinen Kiefer.

Es wirkt nicht bedrohlich, aber unter der Geste schwingt Macht mit.

Nein, keine Macht.

Kontrolle.

Seine Ausstrahlung ist so damit erfüllt, dass ich fast daran erstickte.

Sein Daumen streicht über meine Unterlippe und sie öffnet sich, ganz von selbst.

Mein Herz schlägt wie wild und ich denke, dass ich träume oder so was.

Vielleicht habe ich mir in meinem verdrehten Kopf so viele Szenarien ausgemalt, dass eines davon tatsächlich wahr wird.

Warum sonst sollte er mich berühren, obwohl er das noch nie zuvor getan hat?

Und er berührt nicht einfach irgendeinen Teil von mir. Es sind meine Lippen.

Wird er mich küssen?

Noch bevor der Gedanke vollständig geformt ist, erklingt seine volle, tiefe und vollkommen vertraute Stimme.

»Du redest zu viel. Eines Tages wird dich dein Mundwerk noch in Schwierigkeiten bringen.«

Dann lässt er mich los, tritt zurück und schlüpft so leicht aus der Balkontür, wie er hereingekommen ist.

Meine Beine versagen schließlich den Dienst und ich rutsche die Wand hinunter auf den Boden.

Es besteht kein Zweifel.

Meine Finger berühren die Stelle, die er vor einer Sekunde berührt hat. Naja, er trug einen Handschuh, also war es keine direkte Berührung, aber das zählt trotzdem, oder?

Nur bebenn jetzt meine Lippen und mein Herz ist in Aufruhr.

Er war es.

Der, den ich nicht begehren sollte.

ZWEI

Annika

»Bist du sicher, dass niemand hier reingekommen ist?«

Bin ich sicher, dass dies nicht eigentlich eine alternative Realität ist und ich bald aufwachen werde? Bin ich überrascht, dass niemand mein bebendes Inneres sieht?

Klar.

Ich bin mir absolut sicher, dass mit mir irgendetwas nicht stimmt, denn ich setze mein strahlendstes Lächeln auf, als ich meinem Bruder gegenüberstehe.

Jeremy, der in mein Zimmer gestürmt kam und nun vor mir steht. Groß, muskulös, ein bisschen bullig und der perfekte Klon unseres Vaters. Im Ernst, Dad beherrscht das Kopieren und Einfügen geradezu meisterhaft.

Mein Bruder ist sechs Jahre älter als ich, sodass ich mit meinen siebzehn Jahren praktisch noch ein Baby bin. In etwa anderthalb Monaten werde ich achtzehn, daher habe ich mental bereits dieses Alter erreicht.

Außerdem habe ich aufgrund meiner herausragenden schulischen Leistungen eine Klasse übersprungen und konnte in meinem Alter schon zur Uni gehen. Ein Umstand, der meinem Bruder gar nicht gefällt.

Er war schon immer wie ein mörderischer Tiger, der vor meiner Tür auf der Lauer liegt. Ich konnte erst aufatmen, als er ein paar Jahre vor mir die USA verließ, um zur Uni zu gehen.

Naja, *aufatmen* ist übertrieben. Denn ich stand schließlich

immer noch unter der noch erdrückenderen Aufmerksamkeit und dem Schutz unseres Vaters.

Deshalb habe ich hart gearbeitet, um auf die Uni zu kommen. Aber natürlich konnte ich mich nur an der gleichen wie Jeremy bewerben. Oder ich hätte in New York bleiben müssen.

Mein Kopf entschied, dass mein Bruder das kleinere Übel ist.

Zu Beginn dieses Semesters kam ich nach Brighton Island, einer Insel vor der Südküste Großbritanniens. Seit ich wieder mit meinem Bruder vereint bin, ist dieses subtile Gefühl des Erdrücktwerdens, der ständigen Überwachung und Kontrolle wieder da.

Ich ziehe mir meinen Pullover über mein T-Shirt, denn, verdammt noch mal, ich werde nicht in meinem sündhaft kurzen Schlafshirt vor meinem Bruder herumlaufen.

Das schien bei dem Besucher gerade kein Problem für mich zu sein.

Ich schalte diese leise Stimme aus und winke ab. »Ich habe tief geschlafen, bis der Wachmann mich geweckt hat. Kann eine junge Frau hier nicht ihren Schönheitsschlaf halten?«

Das war ein Volltreffer.

Im Ernst.

Jeder andere würde mich in Ruhe lassen, aber das hier ist Jer. Anführer der *Heathens*. Er wird auch als Teufel betitelt und ist der Erbe von Dads Mafia-Imperium.

Zu Hause warten sie darauf, dass er seinen Master-Abschluss macht und in seine Position im Herzen der New Yorker Bratwa zurückkehrt.

Das ganze Uni-Leben ist für ihn nur ein Sprungbrett – eine Möglichkeit, um so viel Macht wie möglich zu sammeln, bevor er an seinen Bestimmungsort zurückkehrt.

Sein falkengleicher Blick schweift durch mein Zimmer und verweilt hier und da, als könne er Spuren von ihm erkennen.

Als ob er das Leder seiner Handschuhe riechen und die Wärme spüren könnte, die von seinem Körper ausging.

Meine Lippen beben bei der Erinnerung daran, wie der Eindringling sie berührte, und in meinen Ohren rauscht es. Ein angenehmes Rauschen. Eines, aus dem ich immer noch seine Stimme in meinem Kopf hören kann.

Seine Worte.

Mein Tschaikowski – das ist übrigens meine Gottheit, denn er ist die Wurzel meiner Spiritualität.

Reiß dich zusammen, Annika.

»Du hast nichts gehört?« Jer hakt nach mit der Beharrlichkeit eines Hundes, der seine Beute wittert.

»Abgesehen von der lauten Stimme des Wachmanns eigentlich nicht. Was ist denn los? Er sagte, es gab einen Einbruch?«

»Ja. Es gab einen versuchten Brandanschlag im Nebengebäude.«

»Einen Brandanschlag?«

Heilige Scheiße. Ich wusste, dass der Geruch von Ruß irgendwie mit einem Feuer zu tun hatte. Heißt das, dass er dahintersteckt?

Anstatt das zu fragen und Jers Misstrauensradar zu aktivieren, antworte ich: »Wurde jemand verletzt?«

Fakt bleibt, dass dieses Herrenhaus das Hauptquartier der *Heathens* ist. Und die Gründungsmitglieder des Clubs, also die Freunde meines Bruders, nutzen es als ihr Zuhause. Ganz zu schweigen von den Wachen, die hier wohnen, und einigen Mitarbeitern.

Ich mache mir zwar Gedanken über den Eindringling, aber nicht so sehr, dass ich andere Menschen dabei vergesse. Auch wenn sie meinem Bruder an Unbarmherzigkeit in nichts nachstehen.

»Niemand ist zu Schaden gekommen und wir haben das Feuer gelöscht, bevor es sich im Nebengebäude auszubreiten konnte,« erklärt Jeremy.

»Puh! Ich bin froh, dass es keine Verletzten gab.« Aus mehr als einem Grund. »Weißt du, wer dahintersteckt?«

»Noch nicht, aber ich werde es herausfinden.« Er tritt vor. »Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist? Brauchst du irgendwas?«

»Schönheitsschlaf, schon vergessen?«

Er zerzaust mir die Haare und ein seltenes Lächeln umspielt seine Lippen. Ich kann nicht anders, als zurückzugrinsen, wohl wissend, dass mein Bruder ein harter Mann ist und ich seine Wärme nicht als Selbstverständlichkeit betrachten sollte.

Ich habe das Glück, auf der kurzen Liste der Menschen zu stehen, die Jeremy wichtig sind.

»Entschuldige, dass ich deinen Schönheitsschlaf störe, Anuschka.«

So nennen er und Dad mich. Anuschka. Ein russischer Kose- name, der von meinem Namen Annika abgeleitet ist.

»Entschuldigung angenommen, aber hör auf, mir die Haare zu durchwuscheln. Ich bin kein Kind mehr.«

»Für mich bist du ein süßes kleines Baby.«

»Jer!«

»Was?«

»Ich bin wirklich alt genug, um auf mich selbst aufzupassen.«

»Davon will ich nichts hören.«

Ich schnaube. »Okay, aber kann ich morgen wieder zurück ins Wohnheim?«

Jeremy studiert an der *King's University*, einer der beiden großen Universitäten auf Brighton Island und von der Mafia finanziert. Die andere Universität, die *Royal Elite University*, wurde vom alten britischen Geldadel ins Leben gerufen und wird von diesem finanziert.

Die beiden Universitäten und ihre Studenten können einander nicht ausstehen. Diese Feindseligkeit schlägt sich auch im Sport und in den Rivalitäten der Geheimklubs nieder.

Zu sagen, dass sie sich in den Haaren haben, wäre die Unter- treibung des Jahrhunderts.

Der Umstand, dass ich an der Kunstschule der *Royal Elite*

University – oder REU – studiere und im Studentenwohnheim der Universität wohne, passt meinem Bruder ganz und gar nicht.

Deshalb besteht er manchmal darauf, dass ich hier bleibe – in der Villa der *Heathens*, die er mit seinen drei Freunden teilt.

Er behauptet, er wolle mich beschützen, aber in Wirklichkeit will er mich nur im Auge behalten.

»Noch nicht«, sagt er und bestätigt damit meine Vermutung.
»Bleib noch ein paar Tage hier.«

»Aber Jer ...«

»Es ist zu deiner eigenen Sicherheit.«

Ich möchte vor Frustration aufstöhnen, werde aber von einer rauen Stimme von der anderen Seite der Tür unterbrochen.

»Was zum Teufel ist mitten in der Nacht in diese Leute gefahren? Kann man in diesem gottverlassenen Loch nicht einmal in Ruhe schlafen?«

Ein großer, muskulöser, halbnackter Mann betritt mein Zimmer, kickt einen flauschigen Stift, der auf dem Boden liegt, zur Seite und blickt uns mit blutunterlaufenen Augen an.

Oder eher Jeremy.

Mein Status und Nachname sind der Grund, warum Nikolai mich schon seit einer Ewigkeit kaum wahrnimmt.

Danke, Tschaikowski.

Er ist ein furchterregender Mistkerl, ist ein Mafia-Prinz und gehört wie wir zur New Yorker Bratwa. Sein Körper ist mit unzähligen Tätowierungen übersät und er trägt nie ein Shirt. Ich frage mich ernsthaft, ob er auch im Unterricht nie mehr als Shorts trägt und ob er da ebenfalls alle mit seiner Halbnacktheit beglückt.

Er lehnt sich mit seinem kräftigen Körper an die Wand. »Was zum Teufel geht hier ab?«

»Feuer.« Mein Bruder dreht den Kopf in Richtung seines Freundes. »Und zieh dir was über.«

»Kleidung ist überbewertet. Und hast du gerade Feuer gesagt? Warum hat mich niemand geweckt?«

»Du warst nirgends zu finden.«

»Bist du sicher? Ich habe nämlich unten vor der Treppe geschlafen. Oder vielleicht hinter der Treppe. Ich weiß es nicht mehr.«

»Sofern du überhaupt geschlafen hast.«

»Was soll das denn jetzt heißen?«

Jeremy zerzaust mir noch einmal die Haare und verlässt mein Zimmer mit Nikolai im Schlepptau. Obwohl Nikolai ein paar Jahre jünger ist als Jeremy, sind sie schon seit ihrer Kindheit eng befreundet.

Mein Bruder ist der stille Strategie, der nur dann Gewalt anwendet, wenn es absolut notwendig ist, während Nikolai das unberechenbare, blutrünstige Monster ist.

Während ich ihnen nachschau, beschleicht mich ein ungutes Gefühl, wenn ich mir vorstelle, welche Zukunft sie erwartet.

Eine voller Blut, Mafia-Kriege und brutaler Auseinandersetzungen. Während Nikolai perfekt in dieses Bild passt und es sogar selbst anstrebt, möchte ich mir Jeremy nicht in diesem Kontext vorstellen.

Auch wenn ich weiß, dass er noch viel schlimmer sein kann.

»Welcher Scheißkerl war das?«, fragt Nikolai Jeremy auf dem Weg nach draußen. »Ich werde sein Leben zerficken, seine Leiche verbrennen und die Asche in seinem Blut tränken.«

»Ich habe da so eine Ahnung.«

Ich trete unbewusst einen Schritt auf die Tür zu. Aber Jeremy wirft mir einen Blick zu, den ich nicht ganz deuten kann, bevor er sie hinter sich schließt.

Damit ich seine Ahnung nicht hören kann.

Er kann unmöglich herausgefunden haben, dass er es war.

Oder etwa doch?



Flüsternde Stimmen schwirren um mich herum mit der Beharrlichkeit summender Bienen.

Mein Name und der von Jeremy sowie unser Nachname wurden ein Dutzend Mal geflüstert.

Ich lächle immer noch jeden an, der mir in die Augen schaut, und erkundige mich sogar, wie es ihnen geht. Ich kommentiere ihre Kleidung und sage ihnen, dass ich ihre letzten TikTok- oder Instagram-Videos toll fand.

Jeder einzelne von ihnen lächelt zurück, und selbst wenn sie noch über mich tuscheln, dann nur so etwas wie:

Ich kann nicht glauben, dass sie die Schwester von Jeremy Volkov ist. Sie ist so ein Schatz.

Ein Püppchen.

Ein Sonnenschein.

Eine ganz Liebe.

Ich bin diejenige, die gut mit Menschen kann, die PR-Managerin für Jers Ruf und die erste Wahl für die Sprecherin der Familie.

Es heißt, man kann nur beliebt oder geliebt werden, wenn man andere niedermacht und gemein ist, aber ich glaube an Nettigkeit.

Ich glaube daran, dass man sich sozial verhalten sollte, um etwas Gutes zu bewirken.

Wenn ich nur die Meinung anderer Leute nicht an mich heranlassen könnte, wäre das perfekt.

Ich bleibe stehen, als sich ein Arm um meine Schulter legt. »Oh. Ähm. Mensch. Du lebst, den Göttern und allen Religionen sei Dank.«

Ava umkreist mich einmal, was angesichts des riesigen Cellos auf ihrem Rücken irgendwie lustig aussieht.

Sie inspiziert jeden Zentimeter meines Körpers und tätschelt sogar mein Gesicht, um sicherzugehen, dass es unverändert ist.

Heute trägt sie einen pinkfarbenen Rock und ein weißes Top mit modischem Schnitt. Sie ist nach meiner Mum die eleganteste Person, die ich kenne, und sie ähnelt mir auch in ihrer Persönlichkeit.

Wir verstanden uns auf Anhieb, als wir uns vor etwa zwei

Monaten kennenernten, als ich mich zum ersten Mal an der REU einschrieb. Dadurch habe ich auch ihren Freundeskreis kennengelernt. Sie und die Mädchen haben mir sogar erlaubt, in ihr privates Apartment im Wohnheim zu ziehen, obwohl ich die »Amerikanerin« bin, die ihre Vorliebe für Fish and Chips einfach nicht nachvollziehen kann.

Ich grinse. »Hi, du hast mir gefehlt.«

Sie umarmt mich und gibt mir einen Kuss auf die Wange. »Ich habe dich wie verrückt vermisst, Bitch. Wie stehen die Chancen, dass dein Bruder seine patriarchalische Scheiße sein lässt und dich wieder ins Wohnheim lässt?«

»Im Moment? Bei null.«

Sie stöhnt und hakt ihren Arm in meinen. »Geht es dir wirklich gut? Alle reden über das Feuer im Anwesen der *Heathens*.«

»Ich habe tief und fest geschlafen«, lüge ich. »Bis ich von dem ganzen Krach aufgewacht bin.«

»Das muss so beängstigend gewesen sein. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es ist, mitten in der Nacht aufzuwachen und von einem Angriff zu erfahren.«

»Ich würde es nicht gerade als Angriff bezeichnen.«

»Das war es aber. Wahrscheinlich waren sie hinter deinem Bruder oder seinen Freunden von den *Heathens* her. Wie kann er nur glauben, dass dieser Ort sicherer für euch ist als unser kleines Wohnheim?«

»Keine Ahnung.« Wahrscheinlich, weil er dort all die Wachleute hat.

»Lass Ces mit ihm reden. Sie hat offensichtlich keine Angst vor seiner Dunklen-Lord-Aura ... Wenn man vom Teufel spricht!«

Wir kommen in der Mensa an, in der wir oft zu Mittag essen. Wir, das sind Ava, Cecily, Glyndon – die Mädchen, mit denen ich zusammenwohne – und Remington, Brandon und ... *er*.

Der Junge mit den Augen wie Ozeane und der einschüchternden Präsenz.

Als wir uns an den Tisch setzen, streiten Cecily und Remi sich

um ein paar Pommes, während Bran versucht, zu vermitteln. Ich kann weder Glyndon noch *ihn* irgendwo entdecken.

Ich versuche, den Knoten in meiner Brust zu ignorieren, aber es gelingt mir nicht.

Ava und ich setzen uns auf die freien Plätze und ich lächle Bran an, als sich unsere Blicke treffen. »Wo ist Glyn?«

»Ich bin überrascht, dass du immer noch nach dieser Verräterin fragst, ehrlich gesagt.« Ava schnaubt. »Sie ist wahrscheinlich da draußen und lässt sich eine Cremefüllung verpassen.«

Bran schiebt seinen Teller mit gerümpfter Nase von sich. »Das Bild von meiner kleinen Schwester brauche ich wirklich nicht.«

Ava schiebt sich eine Pommes in den Mund. »Deshalb habe ich Cremefüllung gesagt und nicht Durchvögeln.«

Remi rutscht ganz lässig rüber und grinst. »Hat jemand Vögeln gesagt?«

»Oh, sieh an. Da hat jemand es wohl gehörig nötig.« Cecily verschränkt die Arme vor ihrem T-Shirt, auf dem eine niedliche Katze mit einer Waffe abgebildet ist, die die Worte *Pew, pew, mudafaka* abfeuert.

»Es?« Remis Mundwinkel verzieren sich zu einem Grinsen, das seinem symmetrisch schönen Gesicht jedoch nicht abträglich ist. »Sprich das Wort ruhig aus, Ces. V-Ö-G-E-L-N. Sei nicht so prüde.«

Sie wirft ihr silbernes Haar zurück. »Prüde? Ich würde es eher als gesunde Grenzen bezeichnen.«

»Gähn.« Remi tut so, als würde er einschlafen. »Weckt meine Lordschaft auf, wenn dieser Nerd anfängt, ein Leben zu haben.«

So bezeichnet Remi sich selbst, »meine Lordschaft«, wegen seines adligen Blutes. Während alle anderen das als Arroganz empfinden, finde ich das total niedlich.

Er hat die Persönlichkeit eines sorglosen Engels – obwohl Ava und Cecily behaupten, dass er ein hedonistischer Satansbraten ist. Remi war einer der ersten Menschen, die mich sofort ins Herz geschlossen haben, und das werde ich nie vergessen.

»Hör auf damit.« Bran stupst ihn an.

Cecily will sich gerade auf die tausendste Runde Zank einlassen, als sie mich sieht und einen Rückzieher macht. »Oh, Anni. Alles in Ordnung?«

»Völlig. Von Ava persönlich durchgecheckt.«

»Das stimmt.« Meine Freundin streichelt ihr Cello. »Äußerlich geht es ihr gut.«

»Weiß man schon, wer es war?«, erkundigt sich Cecily.

»Keine Ahnung. Du weißt, dass ich mich da raushalte.« Ich lächle und hole meine Lunchbox heraus.

Manchmal reichen schon kleine, dumme Details aus, um meine Zwangsneurose zu triggern, wie zum Beispiel, dass einer meiner Salatbehälter nicht genau so hoch ist wie die anderen.

Mein Puls schlägt gegen meinen Brustkorb und die Geräusche in der Kantine treten langsam in den Hintergrund.

Ich öffne schnell die Behälter mit dem gesunden Essen, ordne den Inhalt vor mir neu an und atme erst wieder durch, als alles perfekt ist.

Die Geräusche der Außenwelt dringen allmählich wieder an mein Ohr.

»Wer soll es schon gewesen sein?« Remi lehnt sich zurück und nippt an seinem Eiskaffee. »Wahrscheinlich die *Serpents*.«

»Sind die nicht von derselben Uni?«, fragt Ava. »Unser Club hat eher ein Problem mit ihnen.«

Bran schüttelt den Kopf. »Die *Elites* liegen mit den *Heathens* im Moment nicht wirklich im Streit. Die *Serpents* wurden allerdings von ihnen gedemütigt, vor allem nach dem letzten Überfall auf ihr Hauptquartier. Daher sind sie eher bereit, etwas zu risieren.«

»Das Ganze ist echt zu krass«, sagt Cecily. »Bei dem Feuer hätte jemand verletzt werden können.«

»Niemand wurde verletzt«, gebe ich Jeremys Worte wieder. »Mach dir keine Sorgen.«

»Trotzdem. Mir gefällt das nicht.« Sie kaut auf ihrer Unterlippe,

greift dann in ihren Rucksack und holt einen lila Stift voller flauschiger Federn heraus. »Den habe ich in meiner Schublade gefunden und, da ich ihn nicht mehr benutze, dachte ich an dich, Anni.«

Ich greife ihn mir mit beiden Händen. »Der ist ja süß, danke!«
»Gerne.«

Das Gespräch kreist immer wieder um die Fehden zwischen den drei Clubs, zwei von der *King's U* – die *Heathens* und die *Serpents* – und einer von der REU – die *Elites*.

Es wird über Krieg, Rivalität und Rache gesprochen, aber ich höre nicht so richtig zu.

Mein Blick schweift immer wieder zum Eingang, in der Hoffnung, die vertraute Gestalt zu erblicken. Ich bin fast mit dem Essen fertig, aber von ihm fehlt jede Spur.

Es spricht auch niemand über ihn.

Also lächle ich strahlend und frage in einem beiläufigen Ton: »Wo ist eigentlich Creighton?«

»Oh, Cray Cray?«, erwidert Remi zwischen kaum hörbaren Schlürflauten. »Wahrscheinlich schläft er irgendwo. Meine Ausgeburt meinte, er habe letzte Nacht nicht viel geschlafen.«

Ich frage mich, warum.

Was ich an Remis Persönlichkeit ebenfalls liebenswert finde, ist, wie er Creighton als Ausgeburt bezeichnet. Sie sind Cousins mütterlicherseits, aber Remi ist ganz der Extrovertierte, der ihn adoptiert hat.

Ich lasse sie weiter über das Feuer und die Eskapaden der Clubs diskutieren und sage dann, dass ich gleich wieder zurück bin.

Ich werde zwar wahrscheinlich nicht zurückkommen, aber eine kleine Notlüge schadet ja nicht.

Normalerweise würde ich mich jetzt auf den Weg machen, um im örtlichen Tierheim zu helfen, da ich nachmittags keine Vorlesungen habe, aber das kann ich auch später noch tun.

Nachdem ich meine Lunchbox wieder in meiner Tasche ver-

staut habe, schleiche ich mich aus der Kantine und mache mich auf den Weg zur Wirtschaftsfakultät. Unterwegs grüße ich alle, die mich ansprechen oder mich auch nur ansehen.

Ein Teil von mir weiß, dass all diese Leute nur wegen des zweifelhaften Rufes meines Bruders und des Mafia-Status meines Vaters meine Gunst gewinnen wollen, aber das ist schon in Ordnung.

Zumindest mögen Ava und die anderen mich um meiner selbst willen und nicht wegen meines Nachnamens.

Obwohl einige Studenten versuchen, mich in ein Gespräch zu verwickeln, lasse ich mich nicht aufhalten.

Ich bin nämlich auf einer Mission.

Ich brauche genau zehn Minuten, um den Pavillon auf der Rückseite der Wirtschaftsfakultät zu erreichen.

Tatsächlich liegt dort jemand auf einer Bank im Schatten. Versteckt vor den Blicken vorbeigehender Studierender und Neugieriger.

Ich weiß nur deshalb davon, weil Remi mir alle Informationen liefert, die ich brauche.

Ich bleibe stehen und starre zu den düsteren Wolken hinauf, welche die Sonne alle paar Sekunden verdecken, als wären sie wütend über ihre Dreistigkeit, immer wieder durchzubrechen.

Der hölzerne Pavillon steht in einem abgelegenen Teil des hinteren Gartens, wo sich nicht viele Studierende aufhalten.

Ich vermute, dass er es genau deshalb hier mag.

Ich atme tief durch und gehe so lässig wie möglich. Aber auch wenn niemand es sehen kann, spüre ich die Steifheit in meinen Schritten. Das Gewicht auf meiner Brust. Das Beben in meinen Lippen.

Reiß dich zusammen, Annika.

Der Junge, der mit einem angewinkelten Bein und der Hand unter dem Kopf auf der Bank liegt, sieht friedlich aus.

Er trägt Jeans, die tief auf den Hüften hängen, und einen Hoo-

die, der hochgeschlagen ist und einen Hauch von Bauchmuskeln und V-Linie preisgibt.

Ich schlucke und zwinge meinen Blick, sich stattdessen auf sein Gesicht zu fokussieren.

Das ist ganz und gar keine bessere Idee.

Sein Gesicht ist nichts weniger als königlich. Er hat die Art von Schönheit, die ganz ohne Worte nach dir ruft. Scharfes Kinn, hohe Wangenknochen und markante Lippen.

Sein braunes Haar, das an den Seiten kurz und oben lang ist, ist zerzaust, durchwühlt von Fingern. Die schönste Frisur, die ich je gesehen habe. Ich habe mir immer vorgestellt, wie sich diese längeren Strähnen anfühlen mögen.

Mir vorgestellt.

Das ist alles, was ich getan habe, seit ich dieses Mysterium kennengelernt habe. Ich habe mich gewundert, mir Dinge vorgestellt und geträumt.

Aber all das wurde von der trostlosen Realität zunichte gemacht.

Er will nichts mit mir zu tun haben. Zumaldest dachte ich das.

Im Grunde sollte mich sein Desinteresse glücklich machen. Es ist wohl besser so, da mein Schicksal bereits an dem Tag meiner Geburt vorgezeichnet war.

Ich will auf keinen Fall, dass er meinetwegen verletzt wird.

Aber in Momenten wie diesen komme ich ihm immer näher und versuche, die Falte zwischen seinen dichten Augenbrauen zu glätten.

Sie verschwinden lassen.

Im nächsten Moment ergreift eine Hand die meine und ich schlucke, als er langsam die Augen öffnet.

Sattes Blau, umrandet von Schwarz.

Die Augen des maskierten Mannes, der mir gestern Abend einen Besuch abgestattet hat.